

Funden, vorwiegend von Objekten, deren Verwendungen sich ausgesprochen schwer deuten lassen, in verschiedenen Gruppen und Funktionen zu gliedern und vorzustellen und dabei die nunmehr hier in der Dissertation vorgelegte Gebrauchspurenanalyse als Desiderat zu erkennen und zu formulieren, sich dazu fortzubilden und dieses Ziel konsequent zu verfolgen. Ihre weitausgreifende Suche nach ethnografischen Vergleichen führte zu etlichen zuvor unbekanntem Beispielen für die Anwendung dieser Geräte. Bei der Auswertung von ähnlichem Fundmaterial wird man das Buch mit Gewinn zur Hand nehmen und auch dahingehend aufgefordert sein, die eigenen Funde ebenso auf Gebrauchsspuren zu prüfen, selbst wenn dies nicht stets Erfolgsgarantie für eine unstrittige Deutung sein wird, sondern nur bei günstigen Konstellationen zu endgültigen unabweisbaren Resultaten verhelfen kann.

D-24837 Schleswig
Schloß Gottorf
E-Mail: ulbricht@schloss-gottorf.de

Ingrid Ulbricht
Archäologisches Landesmuseum
Stiftung Schleswig-Holsteinische
Landesmuseen

ANNETTE SIEGMÜLLER, Die Ausgrabungen auf der frühmittelalterlichen Wurt Hessens in Wilhelmshaven. Siedlungs- und Wirtschaftsweise in der Marsch. Mit Beiträgen von Käthe Scheer und Udelgard Grohne, Friederike Bungenstock, Wolf-Rüdiger Teegen und Michael Schultz. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 1. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2010. 59,80 €. ISBN 978-3-86757-331-3; ISSN 1867-2744. 289 Seiten mit 158 Abbildungen, 7 Tabellen und 9 Beilagen.

Das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, hat mit dem vorliegenden Band die neue Reihe „Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet“ (SLSN) begründet. Laut Vorwort der Herausgeber soll sie vor allem für monografische Veröffentlichungen aus den Bereichen Siedlungsarchäologie, Vegetationsgeschichte, Landschafts- und Küstenforschung zur Verfügung stehen. Sie übernimmt dabei in Teilen eine Funktion der traditionsreichen, erstmals 1940 von Werner Haarnagel herausgegebenen Reihe der „Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet“. Letztere wird von dem Institut unter dem Titel „Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet“ (SKN) fortgeführt und soll primär kleinere wissenschaftliche Arbeiten und Aufsätze enthalten.

Die Verf. legt im Rahmen ihrer Dissertation die Auswertung einer Altgrabung vor, deren seinerzeit teils spektakuläre Befunde und Funde schon durch Vorberichte von Haarnagel und anderen ihren Platz in der Forschungsgeschichte gefunden haben. Nach der Auffindung der überschlickten Wurt Hessens bei Wilhelmshaven hatten die Grabungen 1939 begonnen, wurden durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen, 1949–51 fortgesetzt und erst in den Kampagnen 1962–63 abgeschlossen. Es war das erste Grabungsprojekt, das das Wilhelmshavener Institut – damals noch Niedersächsische Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung – nach dem Kriege wieder aufnahm und das deshalb auch für die Bevölkerung einen hohen Stellenwert besaß. Sie „nahm regen Anteil an den anschaulichen Grabungsergebnissen, bedeuteten sie doch ein Stück Normalität nach den Kriegsjahren und dem Wiederaufbau. Ein Empfinden, das noch heute viele ältere Wilhelmshavener im Gespräch beschreiben“ (S. 23).

Die außerordentlichen Erkenntnismöglichkeiten von archäologischen Untersuchungen in der Marsch und auf den in ihr von den Menschen aufgeworfenen Siedlungshügeln, den Wurten oder Warften, müssen an dieser Stelle nicht betont werden. Die überragenden Erhaltungsbedingungen

für organische Materialien, darunter in Holz erhaltene Hausgrundrisse, hölzerne Geräte, Textilien, Leder, Knochen, Mist mit all seinen Bestandteilen von großen und kleinen Pflanzenresten, ermöglichen vielfältige Analysen, die zur Rekonstruktion der früheren Lebensverhältnisse beitragen. Diese interdisziplinäre Herangehensweise war schon früh eine kennzeichnende Stärke des Wilhelmshavener Instituts. Gleichzeitig stellen die komplexen Befundstrukturen besondere Anforderungen in grabungstechnischer Hinsicht. Die Verf. (S. 25 f.) zitiert Haarnagels schon 1939 angestellte Bemühungen, die Schichten bzw. Siedlungshorizonte der Wurt Hessens in natürlichen Schichten statt in künstlichen Straten zu erschließen. Diese heute u. a. in der Mittelalterarchäologie wie selbstverständlich angewendete Methode wurde wieder aufgegeben. Denn „die freigelegte Fläche wurde dadurch so hügelig, dass ein Zeichnen derselben unmöglich war ... Durch das Auf und Ab in der Fläche trat in der Übersicht eine heillose Verwirrung auf ... Es wurden jetzt nur noch die Hauptsiedlungshorizonte berücksichtigt.“ Dieses Vorgehen bedeutete den Verzicht auf die Erfassung der kleinräumigen, individuellen Veränderungen etwa an einzelnen Hausplätzen zugunsten der großen Entwicklungslinien, denen als vorgegeben gefolgt wurde. Dabei war auch Haarnagel schon bewusst, dass sich die Aufhöhung einer Wurt in jeweils örtlich begrenzten Bereichen vollzog, die Entwicklung also quasi aus der Summe zahlreicher Einzelaktivitäten resultierte. Die „Hauptsiedlungshorizonte“ müssen daher eher als archäologische Arbeits- bzw. Interpretationseinheiten angesehen werden, die die chronologische Abfolge in den Grundzügen erfassen helfen sollten.

Die Zeit ist also noch nicht reif gewesen für ein dreidimensionales Dokumentationssystem mit entsprechender zeichnerischer Darstellung und systematischer Vergabe von Befundnummern, denen dann die Funde zugeordnet sind. Auch muss die Verf. beklagen, dass 1949–51 zeichnerisch keine Befundgrenzen, „sondern stattdessen fließende Umgrenzungen erfasst“ wurden (S. 27). Zudem gab es kaum Höhendaten der Befunde und die Profile ließen sich „nicht sicher in der Fläche einhängen“. Vor diesem Hintergrund ist ihr Respekt zu zollen für die vorgelegte Auswertung, der die Mühe, die sie gekostet haben muss, nicht anzusehen ist. Sie ist klar in den Formulierungen, nachvollzieh- und gut lesbar. Ebenso sind die zahlreichen Zeichnungen und Fotos lobenswert, auch die Originale der frühen Grabungen sind von hoher Qualität. Siegmüller hat ihre Bearbeitung mit der Digitalisierung der Grabungspläne begonnen. Deshalb kann sie die Befundpläne der „Siedlungsphasen“ jetzt in neun farbigen, gut gestalteten Beilagen dem Buch anfügen. Sie sind herausnehmbar, was ihr Studium bei gleichzeitiger Textlektüre angenehm erleichtert. Leider ist der Maßstab der Pläne recht krumm und ein bequemes direktes Nachmessen daher erschwert.

Auf der vorbezeichneten Grundlage hält sich die Verf. an die Vorgaben Haarnagels und behält die Benennung der Siedlungsphasen als auch der einzelnen Häuser und Hofstellen weitgehend bei (S. 27). Sie referiert dann die Befunde der Hofstellen I bis V, danach die Hausbefunde mit den dreischiffigen Häusern und ihren Details (S. 32–62), die ergänzend, aber selten vorkommende Stab- bzw. Sodenbauweise (S. 64 f.) sowie zwei Sodenhäuser (S. 65–67). Ein Grubenhaus (S. 67 f.) kann nicht als gesichert angesprochen werden. Solche Gebäude sind in der Marsch ohnehin kaum verifiziert und eher eine Bauweise auf dem trockenen Geestboden.

Einen besonderen Befund stellen die massiven hölzernen Überreste einer Schiffslände im Haus 5aII dar (S. 70 ff.). Auf der Gleitschienenanlage konnten flachbodige Küstenschiffe aus dem angrenzenden Priel in das Haus gezogen werden. Anscheinend ist das dreischiffige Haus aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu einem Bootsschuppen umgebaut worden, in dem auch Reparaturarbeiten ausgeführt worden sind.

Die Wasserversorgung der Wurt Hessens wurde durch Flachbrunnen, Schöpfstellen und Fethinge sichergestellt (S. 76 ff.). Zentral lag wohl der Fething F2 auf einem freien Platz, um den sich von drei Seiten die Hofstellen gruppieren. In dieser im Durchmesser etwa 8 m messenden Anlage war bereits im Suchgraben von 1939 ein massiver hölzerner Einbau festgestellt und zunächst als Verteidi-

gungsanlage, später als Viehtränke angesehen worden (S. 80 ff.). Die Verf. kommt bei ihrer Neubetrachtung zu einer überzeugenden Interpretation als Anlage zur Schafwäsche (s. a. S. 216 f.).

Spektakulär war 1950 die Auffindung eines hervorragend erhaltenen Stoffbündels (S. 91 ff.). Bei näherer Untersuchung stellte seinerzeit der Textilkundler Schlabow fest, dass ein gestorbener Säugling darin eingeschlagen gewesen ist. Zu dem Befund gehörte auch ein randlich platziertes kumpfartiges Gefäß. Die Verf. stellt richtig: „Fälschlicherweise ist der Fund als unter der Herdstelle liegend in die Literatur eingegangen“. Ein wichtiges Argument für die frühere Interpretation als Bauopfer ist damit weggebrochen. Zudem ist die früher diagnostizierte gewaltsame (zweifache!) Tötung des Kindes durch eine neuere anthropologische Untersuchung widerlegt. Siegmüller widmet sich ausführlich der Niederlegung des Säuglings und ihrer Neuinterpretation als Bestattung in der Siedlung. Anders als im Bericht von Teegen und Schultz von 1992, der hinten im Buch abgedruckt ist (S. 279–288), hat sie dafür neuere archäologische Literatur eingesehen. Letztere stützt mit Neufunden ihre Ansicht.

Einen großen Raum (S. 99–203) nimmt die Besprechung des umfangreichen Fundgutes ein, wobei die Vorkriegsfunde verloren sind. Die Keramik wird nicht neu bearbeitet, es wird auf ältere Vorlagen zurückgegriffen, die Keramikfunde aus den Jahren 1962–63 bleiben unberücksichtigt (S. 100). Einerseits ist dieses Vorgehen angesichts der oben skizzierten Grabungsmethode nachvollziehbar, weil kaum neue Erkenntnisse zu erwarten sind. Andererseits liegen von anderen Fundplätzen inzwischen durch naturwissenschaftliche Datierungen abgesicherte Chronologien vor, auf die sich die Verf. nun für die Wurt Hessens stützen kann. Dies betrifft die frühmittelalterliche Weiße Grauware (Eitöpfe) ebenso wie die schon als Leitfossil des späten 8. und 9. Jahrhunderts zu bezeichnende Muschelgrusware. Hinzu kommen verhältnismäßig wenige Importstücke der Badorfer und der Pingsdorfer Ware; ein Unikat ist eine Wandungsscherbe der Tatinger Ware. „Die Besiedlungsphasen des Hoch- und Spätmittelalters sowie der Neuzeit sind mit wenig Keramik nachgewiesen“ (S. 117). Deshalb bleibt die sonst im Küstengebiet so reichlich vorhandene Harte Grauware wohl soweit aus, dass ihr kein eigenes Kapitel zu widmen ist. Das macht hinsichtlich der Datierung der Siedlungsphasen 2 (Ende 10.–11. Jh.) und 1 (12. / 13. Jh.) ein wenig skeptisch.

Nachfolgend finden die übrigen Fundgruppen ihre Beschreibung. An Knochen- und Geweihprodukten sind besonders Dreilagenkämme, Nadeln und Schlittknochen zu nennen. Letztere waren in der amphibischen Landschaft im Winter ein probates Fortbewegungsmittel, als Schlittschuhe, aber auch als Kufen unter dem Schlitten. Metallfunde sind im Küstengebiet im Frühmittelalter stets selten, ebenso Glas mit wenigen Perlen und zwei Glättgläsern. Eine im Verband geborgene Perlenkette ist nicht mehr auffindbar (S. 138). Die größte Gruppe der Steinfunde bilden wie in anderen zeitgleichen Siedlungen die importierten Mahlsteine aus Basaltlava. Sodann folgt das große Spektrum der Holzfunde (S. 152 ff.). Dazu liegt auch eine umfangreiche Bestimmung der verwendeten Holzarten vor. Das Repertoire umfasst gedrechselte Schalen und Teller, Nadeln, Löffel, Spaten sowie Schiffszubehör.

Der bekannteste Fund der Wurt Hessens war stets der Drachenkopf als geschnitzte Holzplastik aus der Siedlungsphase 5 (S. 167 ff.). Das dem Tierstil II zugeordnete Stück war seit seiner Entdeckung ein Fixpunkt für die absolutchronologische Datierung der Siedlungsschichten. Die Verf. setzt die Fertigung des Fundes nach ausführlicher Diskussion jetzt in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts („um 630“), also drei bis vier Jahrzehnte vor die bisherige Datierung. So „markiert das Stück vermutlich in etwa den Beginn der Siedlungsphase 5a, wenn nicht gar das Ende der Siedlungsphase 5b“ (S. 169). Eine moderne Abbildung des Drachenkopfes kann indes wohl nicht geliefert werden; denn: „während der Konservierung ist das Fundstück stark eingetrocknet und zeigt sich heute verzogen und geschrumpft“ (S. 167). Das ist für einen Fund dieser Güte mehr als bedauerlich. Trotzdem hätte die Wiedergabe der alten Zeichnung in einem glatten Maßstab erfolgen können (S. 168 Abb. 106).

Die Vorlage der Funde wird mit dem Leder fortgesetzt, dazu gehören Schuhreste, Beutel sowie Lederscheiden und -riemen (S. 175–183). Endlich folgt die Vorstellung der Textilien (S. 183–203). Mit 398 Stücken ist der Fundus so umfangreich, dass im Anhang ein Katalog in Tabellenform vorgelegt wird (S. 250–263). Es handelt sich fast ausschließlich um Wollgewebe; andere, wie Leinewebe, finden in Wurten schlechte Erhaltungsbedingungen. Die Verf. fasst die umfangreichen früheren Untersuchungen von Schlabow und Tidow zusammen und behandelt ausführlich Fragen der Technologie und der Bekleidung. So kann der Herstellungsablauf von der Wollernte bis zum Fertigprodukt vollständig nachvollzogen werden. Außerdem gelingt die Rekonstruktion mancher Kleidungsstücke.

Das Kapitel „Auswertung“ beschließt die Arbeit (S. 203–236). Dabei streift die Verf. nach und nach noch einmal etliche Aspekte und Fragestellungen, die sich aus archäologischen Untersuchungen im Marschenland ergeben. Sie widmet sich zunächst detailliert den Siedlungsphasen und gibt dazu einen farbigen Plan zur Veranschaulichung der Überlagerungen der Bebauung (S. 204 Abb. 134). Die sechs Phasen zwischen dem Anfang des 7. bis zum 12. / Anfang des 13. Jahrhunderts werden in tabellarischer Form dargestellt (S. 208 Abb. 135; s. a. S. 87 Abb. 54). Ihre chronologische Einordnung hängt an den Keramikfunden und natürlich an dem genannten Drachenkopf.

Zur Wirtschaftsweise und Landwirtschaft sind erst begrenzte Aussagen möglich, weil noch nicht sämtliche botanischen Auswertungen vorliegen und auch die Tierknochen nicht abschließend untersucht sind (S. 208). Es überrascht nicht, dass der Ackerbau mit Feldbohne und Leindotter sowie spärlichen Hinweisen auf Getreideanbau nicht die zentrale Lebensgrundlage der Bewohner gewesen ist. Wie auf anderen Wurten auch lieferte die Viehhaltung die Basis, eindeutig dominiert von den Rindern (S. 214 Abb. 141). Die Schafhaltung stand an zweiter Stelle, womit Wollgewinnung und Schafwäsche wieder thematisiert werden können. Auch fehlt ein Hinweis auf die „friesischen Tuche“ nicht, jenen Mythos, für den die Verf. erfrischenderweise erklärt, dass die Produktionsorte der hoch entwickelten Textilherstellung „nicht sicher nachgewiesen werden konnten“; auch liege von den Wurten keine ungewöhnlich hohe Anzahl entsprechender Utensilien vor, die „auf eine Textilverarbeitung über den Rahmen des Hauswerks hinaus hinweisen könnten“ (S. 221). In diesem Zusammenhang kommt die Sprache unweigerlich auf den friesischen Handel, dem die Tuche ein wichtiges Handelsgut gewesen sein könnten, und zwar unabhängig von ihrem Herstellungsort. Auch ist wohl eine chronologische Komponente zu beachten, weil hochmittelalterliche Wirtschaftsstrukturen nicht ohne weiteres auf das Frühmittelalter rückprojiziert werden dürfen.

Die Bauern auf der Wurt Hessens werden wie alle übrigen Marschenbewohner in der Lage gewesen sein, am überregionalen Handelsgeschehen zu partizipieren und an begehrte Importgüter zu gelangen. Ihr wichtigstes Exportgut werden die Produkte aus der Rinderhaltung gewesen sein, so wie schon in der Römischen Kaiserzeit, als der Warenaustausch vor allem mit den Rheinprovinzen florierte. Ob aber in Hessens die nur zeitweilig betriebene Gleitschienenanlage als Argument für „den schon im 7. Jahrhundert ausgeübten Handel im ländlichen Raum“ (S. 218) ausreicht, vermag der Rez. nur mit einem Fragezeichen zu versehen – zu vielfältig sind im Küstenraum die Verwendungsmöglichkeiten für Boote und Schiffe, zu eingeschränkt ist das archäologische Vermögen, eine ehemalige Funktion exakt zu bestimmen.

Im Weiteren geht die Verf. auf die Siedlungsentwicklung ein, wobei besonders die über die Zeiten beibehaltene Platzkontinuität der Höfe auffällt (S. 225), die aber für Wurtensiedlungen letztlich keine Überraschung darstellt. Dann nimmt sie sich der (späteren) Probleme des Deichbaues an, referiert über Wasserläufe und Entwässerung sowie die Entwicklung der Kulturlandschaft. Ihre kurze Zusammenfassung (S. 236 f.) stapelt etwas tief, wenn sie abschließend erwähnt, dass einige der früheren vorläufigen Interpretationen von Befunden korrigiert werden mussten. Denn sie hat mit ihrer gründlichen Aufarbeitung nun endgültig der Wurt Hessens den Platz in der Forschung verschafft, der ihr

gebührt. Sie hat der schwierigen Materie abverlangt, was erreichbar war. Das kann nur zu großem Lob und Dank des Rez. führen.

Das Literaturverzeichnis ist umfangreich (S. 237–249), es folgt der schon genannte Anhang der Textilfunde. Angehängt sind ferner die ältere archäobotanische Untersuchung von K. Scheer und U. Grohne (S. 264–267), von letzterer auch die Untersuchung eines Torfbandes (S. 268–270) sowie eine Pollenanalyse (S. 271). F. Bungenstock unternahm eine Auswertung der früher gemachten Bohrungen auf der Wurt und in ihrem Umfeld (S. 272–278), wodurch die Lage des Platzes an der Gabelung eines Wasserlaufes verifiziert wird. Die schon genannte anthropologische Untersuchung des Säuglings skeletts durch W.-R. Teegen und M. Schultz beschließt den Band (S. 279–288).

D-26603 Aurich
Georgswall 1–5
E-Mail: baerenfaenger@ostfriesischelandschaft.de

Rolf Bärenfänger
Ostfriesische Landschaft

DANIEL PETERS, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Soest. Studien zur Gesellschaft in Grenzraum und Epochenumbruch. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen Band 19. Aschendorff Verlag, Münster 2011. € 59,-. ISBN 978-3-402-15006-1. 494 Seiten mit 406 Abbildungen und 46 Tafeln.

Bereits 1930 wurde von August Stieren am „Lübecker Ring“ in Soest ein frühmittelalterliches Gräberfeld ausgegraben, das mit fast 200 Gräbern zu den größten Westfalens gehört. Ursprünglich war der Friedhof weit umfangreicher, denn es zieht sich ein modern gestörter, 10–15 m breiter nicht untersuchter Streifen von Nord nach Süd durch die Fundstelle. Warum das Gräberfeld so lange Zeit unpubliziert blieb, ist unverständlich, scheint aber mit speziellen personellen Konstellationen in der westfälischen Denkmalpflege zusammenzuhängen. Dennoch ist die Fundstelle in der Frühmittelalterarchäologie weithin bekannt, denn sie spielte immer wieder eine wichtige Rolle bei der Frage der politischen Zugehörigkeit der Region in der Merowinger- und frühen Karolingerzeit. Die These einer sächsischen Einwanderung wurde gerade aufgrund des Soester Friedhofs immer wieder postuliert.

Es ist daher zu begrüßen, dass nun endlich diese wichtige archäologische Quelle vollständig in einer gelungenen Edition publiziert wird. Daniel Peters hat über das Gräberfeld seine Dissertation verfasst, die an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster von Torsten Capelle betreut wurde. Das Gräberfeld ist eigentlich „zweigeteilt“ und besteht aus zehn Kammergräbern (bzw. „kammerartigen Gräbern“), die vom letzten Drittel des 6. Jahrhunderts bis um 670 / 80 datieren (Verf. sieht sogar eine Nutzung bis in JM III [S. 368 Abb. 182]), und einem jüngeren Teil mit gut 180 Baumsargbestattungen des 8. Jahrhunderts (bis um 800). Im Stadtgebiet bei der St. Petri-Kirche konnten anscheinend zeitlich direkt anschließende Gräber untersucht werden, doch bleibt unklar, ob dieser Friedhof die direkte Fortsetzung desjenigen vom Lübecker Ring ist.

Peters folgt in seiner Arbeit im Wesentlichen dieser Zweiteilung der Grabformen und behandelt Kammergräber und Baumsärge getrennt, widmet aber auch den Brettersärgen und den Pferdegräbern gesonderte Abschnitte. Vorangestellt sind die obligaten Einführungskapitel zu Lage und Forschungsgeschichte. Auch wenn die gesonderte Behandlung beider Befundtypen auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheint, sogar ein hohes Maß an Wiederholungen erwarten lässt, so wird beim Lesen sehr schnell deutlich, dass dieses Vorgehen durchaus sinnvoll ist, denn beide Teile unterscheiden sich grundlegend.